

# Standort und Nachleben der Ziegelei St. Urban

Autor(en): **Goll, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ziegelei-Museum**

Band (Jahr): **11 (1994)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843931>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Standort und Nachleben der Ziegelei St. Urban

Jürg Goll

## Die jüngere Produktion aus der Ziegelhütte St. Urban

Das Erlöschen der Herstellung von Backsteinwerkstücken in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bedeutete noch nicht das Ende der Ziegelhütte St. Urban. Die Quellenauswertung von Waltraud Hörsch hat deutlich gemacht, dass die Ziegelei ihre Produktion zwar zeitweise einstellte, je nach Bedarf indessen unter verschiedenen Betriebsformen immer wieder reaktivierte. Dies lässt sich auch mit der materiellen Hinterlassenschaft der Ziegelei belegen: Die Klosterumfassungsmauern und Ökonomiebauten des 14. bis 19. Jahrhunderts wurden weiterhin in Backsteinschalentechnik errichtet. Die dabei verbauten Backsteine können unmöglich nur aus Abbruchmaterial älterer Bauten gewonnen worden sein. Eine grössere Anzahl dürfte man zu diesem Zweck neu hergestellt haben.

Es gibt neben den Ziegeln des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts (Rechteckschnitt Typ I und Spitzschnitt Typ II) einen spitzbogigen Dachziegeltyp III, der ins 14. oder 15. Jahrhundert datiert werden muss und mit grosser Wahrscheinlichkeit aus der Klosterziegelei stammt. (1) Die Dächer des Konventes waren zwar nicht alle mit Ziegeln gedeckt, wohl aber das Dach der Kirche und einiger

Konventbauten. Der Kreuzgang hingegen trug um 1513 eine Schindeldeckung. Dieser Umstand trug entscheidend zur Ausbreitung des verheerenden Klosterbrandes von 1513 bei. Das Rechnungsbuch zum Wiederaufbau des Klosters nach dem Brand weist Zahlungen für Zieglerware, Bodenplatten, Mauersteine, Simssteine und Dachziegel an Hans Lengg aus. (2) Der Chronist und spätere Abt Sebastian Seemann lässt jedoch nicht erkennen, dass die Klosterziegelei zu seiner Zeit in Betrieb war. Er schrieb 1519 von der Backsteinproduktion in Vergangenheit (s. unten).

Spätestens 1527 stand die Ziegelei wieder in Gebrauch. Die Spitzschnitte mit diagonalem, V-förmigem oder unregelmässigem Fingerstrich (Typ IV) möchten wir aus stilistischen Gründen ins 16. Jahrhundert datieren und der Produktion der St. Urbaner Ziegelhütte zuweisen. Ein datierter Ziegel von 1641 gehört zum sehr verbreiteten Typ V. In der Backsteinverblendung der 1690 geweihten Ulrichskapelle war ein Backstein mit der Jahrzahl «1686» verbaut. Für den Neubau und den Unterhalt der barocken Klosteranlage wurde ein grosser Prozentsatz an Backsteinen, Bodenplatten und Dachziegeln der laufenden Produktion verwendet, zum Beispiel eine

Bodenplatte mit der Jahrzahl «1713» in der Empore der heutigen Kirche. (3) Dachziegelstempel von 1783 und 1785 tragen die Wappenfigur des Abtes Martin Balthasar (1781–1787). All dies sind deutliche Hinweise darauf, dass das Kloster in der Barockzeit seine Hand wieder auf der Ziegelei hatte.

### **Standortfrage**

Die mittelalterliche Ziegelhütte ist nicht erhalten. Eine der frühesten Erwähnungen in der Klosterchronik von Abt Sebastian Seemann (1535–1551) berichtet bloss, dass zu seiner Zeit noch Reste von mehreren Öfen in den umliegenden Wäldern zu sehen waren. (4) In barocken Marchplänen erscheint jenseits der Rot, dem Kloster schräg gegenüber, der «Ziegelwald des Gotteshauses». Darauf sind auch der Ziegelacker und die Ziegelhütte eingezeichnet, und zwar an genau gleicher Stelle, wo sich heute noch die Ziegelwerke Roggwil AG befinden. (5) In den Plänen von 1779 führt ein Weg von der Ziegelhütte mitten in den Wald hinein und endet in feinen Verästelungen, bei denen vermutlich der Lehm gebrochen wurde. Lagemässig stimmen diese Gruben erstaunlich präzise mit der heutigen Lehmgrube überein. In der Nähe ist eine Quelfassung eingezeichnet – vermutlich dieselbe, die noch bis 1970 genützt wurde. (6) Das Wasser der Rot wurde in einen Kanal gefasst und zur Ziegelhütte geleitet. Der Kanal besteht heute noch. Das von ihm betriebene Wasserrad wurde erst kürzlich entfernt.

Nach der Klostersaufhebung wurden 1853 «6 Jucharten Ziegelacker mit der

darauf stehenden Ziegelhütten» (7) an die Unternehmer Cunier und Marchand verkauft. Später ging die Ziegelei an Hector Egger, danach an die Gebrüder Bruderemann, 1897 an Emil von Gunten und 1908 an J. G. Geiser über. 1916 übernahm die Ziegel- und Backsteinfabrik AG Langenthal die Konkursmasse der Ziegelei Roggwil. Nach der Stilllegung des Werks in Langenthal 1951 wurde der Firmensitz nach Roggwil verlegt und 1974 die neue Firmenbezeichnung «Ziegelwerke Roggwil AG» angenommen. (8)

Wegmüller schrieb 1938: «Im Volke wird zwar behauptet, dass anfangs des letzten Jahrhunderts noch drei Ziegelöfen im Betriebe waren.» (9) An dieser Aussage, scheint mir, ist nicht zu zweifeln, auch wenn Wegmüller dafür keine Beweise mehr fand; dürfte doch mittlerweile die alte Klosterziegelei im 1897 gegründeten Dachziegelwerk Roggwil aufgegangen sein. Nach Spychiger soll die letzte Klosterziegelei 1910 abgebrochen worden sein.

Man kann also zweifelsfrei feststellen, dass sich die Klosterziegelei spätestens seit Anfang des 17. Jahrhunderts am heutigen Standort befand, in der Nähe des Klosters und am Ort mit ausreichenden Lehm-, Wasser- und Holzvorkommen. Drei Gründe führen zur Vermutung, dass sich die Ziegelei seit dem 13. Jahrhundert immer an derselben Stelle befand: die zwar nicht lückenlose, aber immer wieder aufgegriffene Ziegel- und Backsteinherstellung des Klosters, die Tradition der Flurnamen «Ziegelwald» und «Ziegelacker» und schliesslich die Standortgebundenheit eines Ziegelbe-



triebs, der in einem Zisterzienserkloster meistens einen festen Platz in der näheren Umgebung der Konventbauten besass und den man nicht ohne Not verlegte. Man kann also mit guten Gründen davon ausgehen, dass die St. Urbaner Backsteintradition noch nicht abgebrochen ist, sondern in den Ziegelwerken Roggwil weiterlebt.

#### **Abbildungsnachweise**

Abb. 0: St. Urban von Westen, Zeichnung von 1985 von Eduard Le Grand, Langenthal, in Privatbesitz.

Abb. 1: Original im Staatsarchiv Luzern, Foto P. Ammon.

Abb. 8, 11, 28, Ziegeltafeln: Zeichnungen J. Goll.

Abb. 9: Foto aus Peter Hoegger, Zur Baugeschichte der Ostteile an der Zisterzienserkirche Wettingen, in: Zisterzienserbauten in der Schweiz, Bd. 2, Zürich 1990, S. 169.

Abb. 10: Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern.

Abb. 19, 21, 25: Zeichnungen R. Bucher.

Abb. 24: Foto Urs und Theres Bütler, Luzern. Zeichnungen der neuen Motive: E. Schaub, Atelier Berg.

Abb. 30–32: Staatsarchiv Luzern.

Abb. 33: Original im Staatsarchiv Luzern.

Abb. 34: Foto zur Verfügung gestellt von den Ziegelwerken Roggwil AG.

Übrige Fotos ZMM.

## Anmerkungen

1) Zu den Ziegeltypen vgl. den Beitrag von Silvan Fässler.

2) Vgl. den Beitrag von Waltraud Hörsch; s. auch REINLE, S. 308.

3) Fund von Richard Bucher aus der Schuttmulde anlässlich des Heizungseinbaus 1992.

4) Sebastian Seemann, Chronikon monasterii S. Urbani a. D: Sebastiano Abbate circa et primordia huiusque monasterii de anno circa 1519. (STALU KU 496), hg. von Theodor von Liebenau, in: Cistercienser Chronik 9, 1887. S. 11: «Quantus fuerit labor, facile quisque coniecturabit, omnia coctilibus lateribus edificare: atque in tanta materiei penuria ingentes murorum moles educere. Visuntur enim his nostris diebus in vicinis nemoribus vestigia plurimorum fornacum, et hoc eos usus fuisse presidio in coquendo tam innumeris lateribus coniectura est.»

5) «Plan über des lobw. Gotteshauses St. Urban Ziegelwald, 1779, gemäss Ausmarchung von 1603»; STALU Plansammlung 1567 und 1569. Vgl. ebenso den St. Urbaner Hofplan von 1747 im Besitz der Psychiatrischen Klinik St. Urban und den Plan PL. Tab. I. C von 1811ff. im STALU Plansammlung 41/1. LK 1:25 000, Blatt 1108, Murgenthal.

6) Dieses und das folgende nach freundlicher Auskunft von Thomas Neidhart und Werner von Gunten, Ziegelwerke Roggwil AG.

7) Josef Zihlmann, Das Pfaffnauer Namenbuch: Die Namen einer Landschaft und ihrer Bewohner: Pfaffnau-St. Urban, Luzern 1979, S. 261; vgl. ebenda, S. 330: die Ziegler Josef Rösli (geb. 1728), Johann Studer (geb. 1758), Josef Scheidegger und Hans Adam Graf (1714 erwähnt).

8) Arnold Spychiger, Jubiläumsbericht 1904/1930, 25 Jahre Ziegel- & Backsteinfabrik AG Langenthal, Ms. Weitere Jubiläumsberichte (50 und 75 Jahre) wurden freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Thomas Neidhart.

9) Walter Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, Langenthal 1938, S. 154.

## Wichtige und mehrfach zitierte Literatur aller St.-Urban-Beiträge

GOLL, KLEINFUNDE: Jürg Goll, Die Kleinfunde aus der archäologischen Grabung von St. Urban, Gemeinde Pfaffnau/LU, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Zürich/Luzern 1984.

GOLL, KLEINE ZIEGEL-GESCHICHTE: Jürg Goll, Kleine Ziegel-Geschichte, in: Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham, Jahresbericht 1984, S. 29–102.

GOLL, ST. URBAN: Jürg Goll, St. Urban: Baugeschichte und Baugestalt des mittelalterlichen Klosters, in: Archäologische Schriften Luzern 4, 1994 (im Druck).

HÄBERLE: Alfred Häberle, Die mittelalterliche Blütezeit des Cisterzienserklosters St. Urban, 1250–1375, Diss., Luzern 1946.

HAMMANN: Hermann Hammann, Briques suisses ornées de bas-reliefs du XIIIe et du XIVe siècle, Mémoires de l'Institut National Genevois, 1869, 1877.

REINLE: Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band 5: Das Amt Willisau mit St. Urban, Basel 1959, S. 288–430.

SCHNYDER: Rudolf Schnyder, Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban, Bern 1958.

SCHNYDER, BEROMÜNSTER: Rudolf Schnyder, Die Baukeramik von Beromünster, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 19, 1959, Heft 4, S. 209–219.

SCHWEIZER: Jürg Schweizer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband 1: Die Stadt Burgdorf, Basel 1985.

ZEMP: Josef Zemp, Die Backsteine von St. Urban, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, Zürich 1898, S.109–170, Tf.



## **Kurzbiographien**

Jürg Goll-Gassmann, lic. phil. I, studierte Kunstgeschichte und Mittelalterarchäologie an der Universität Zürich. Leiter der archäologischen Grabungen in St. Urban von 1981–83, deren Ergebnisse dieses Jahr in den Archäologischen Schriften Luzern 4, publiziert werden. Hauptberuflich örtlicher Grabungsleiter im Kloster St. Johann in Müstair. Seit 1992 Geschäftsleiter der Stiftung Ziegelei-Museum.

Silvan Fässler, lic. phil. I, studierte an der Universität Zürich mit dem Hauptfach Kunstgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit sowie den Nebenfächern Kunstgeschichte Ostasiens und Wirtschaftswissenschaften. 1989–90 Teilzeitanstellung bei einem Auktionshaus in Zürich; seit 1993 Konservator der Stiftung Ziegelei-Museum.

Christine Maurer-Kimmerle, M.A., studierte Kunstgeschichte und Mittelalterarchäologie in Stuttgart und Tübingen. Seither Grabungstätigkeit im In- und Ausland, unter anderem Grabungsleitung in einer Stadtkerngrabung in Brandenburg. Mithilfe bei der Inventarisierung der St.-Urban-Backsteine.

Richard Bucher, Heilpädagoge, Werk- und Zeichnungslehrer, seit 1991 freier Mitarbeiter der Stiftung Ziegelei-Museum. Besitzt eine eigene Ziegelsammlung. Ist spezialisiert auf handwerkliche Ziegelherstellung und fachgerechte Restaurierung historischer Dächer.

Waltraud Hörsch, lic. phil. I, ist Historikerin, arbeitet beim Staatsarchiv Luzern und hat in den letzten Jahren die Archive des Klosters St. Urban durchgesehen. Wichtige Teile ihrer Arbeit stellt sie im Jubiläumsbuch «Kloster St. Urban 1194–1994» vor, welches im Mai dieses Jahres erscheint.

## **Adressen der Autoren**

Korrespondenz an:  
Stiftung Ziegelei-Museum  
Riedstrasse 9  
Postfach 5325  
6330 Cham

Jürg Goll  
Somvi 110 A  
7537 Müstair

Silvan Fässler  
Zugerbergstrasse 43  
6300 Zug

Christine Maurer  
Liliencronstrasse 7  
D-70619 Stuttgart

Richard Bucher  
Spalentorweg 55  
4051 Basel

Waltraud Hörsch  
Staatsarchiv Luzern  
Schützenstrasse 9  
6000 Luzern 7

